

Zur Technologie des Blaudrucks

Um das Jahr 1767 erhoben Lausitzer Färber bei der Obrigkeit heftige Beschwerden, weil ihnen viele Weber ins Handwerk pfuschten, sich dem Blaudruck widmeten und durch üble Geschäftsgebahren die Preise drückten. Der Entscheid der Landesbehörden viel zugunsten der Färber aus, denen die alleinige Ausübung des Gewerbes zugesprochen wurde.

Der „Blaudruck“ ist als besondere Art des Zeugdrucks eigentlich ein „Blau-färben“ des rohen Leinens oder baumwollener Stoffe. Sprachlich ist Blaudruck also zunächst irreführend. Diese Drucktechnik bezeichnen wir als ein Reservedruckverfahren, bei dem das Muster durch Aufdruck einer Deckmasse („Papp“) auf dem Gewebe während der späteren Färbung ausgespart, „reserviert“ bleibt und die Grundfarbe des Gewebes beibehält. Im Gegensatz zum Direktdruck, dem positiven Druck, bei dem das Muster stempelartig mit Druckformen oder –walzen, direkt farbig auf den Stoff gedruckt wird, bezeichnet man den Reservedruck auch als negativen Druck .

Der eigentliche Druck beginnt mit der Herstellung der Reservage, „Papp genannt, die als breiartige, austreichbare, gelbgrünliche Deckmasse das Muster beim Färben vor dem Indigo schützt. Die unterschiedlichsten Rezepturen wurden geheim gehalten und oft nur mündlich vererbt. Allerdings findet man auch viele Rezepturbeispiele in den alten Wanderbüchern der Zeugdrucker und Färber.

Zum Druck breitet der Handwerker den Stoff straff auf einer Polsterunterlage des Drucktisches aus. Dann streicht er den Papp im sogenannten Streichkasten mit dem Streichholz oder Rakel aus. Dieser Streichkasten wird nun als Stempelkissen benutzt, von dem der Drucker durch den aufgedrückten Model den Papp abnimmt. Dann setzt er den Model auf die Stoffbahn und schlägt mit beiden Fäusten das Muster ab. Nach jedem Abschlag wandert der Model auf ein Neues zum Papp zurück. Der bedruckte Stoff wird nun in einem Gestell etwa 8 Tage zum Trocknen aufgehängt.

Mit entscheidend für die Güte der Ware war die Qualität des Färbens. Bevor man das aus dem indischen Blauholz gewonnene Indigo importierte, benutzten die Blau- und Schönfärber den Färberwaid, der schon zur Zeit Karls des Großen eine wichtige Pflanze war. Angebaut wurde der Waid in Frankreich und Holland, am Rhein und in Thüringen. Erfurt gelangte als Waidstadt zu großer Bedeutung, die Fugger in Augsburg zu großem Reichtum. Der Indigo aus Java, Bengalen und Guatemala, besitzt jedoch dreißigmal mehr Farbstoff als der Waid. So versiegte der Waidanbau im 17. Jh. allmählich.

Nachdem der kristallisierte Indigo zerkleinert und mit Wasser angeschlämmt war, konnte das Färben der Stoffbahnen beginnen ...

Nach der Färbung in der Küpe läßt der Färber die Stoffe trocknen. Anschließend wird das Ganze in einem schwachen schwefelsauren Bad ausgeschwenkt, wobei sich der Papp ablöst und den Druck, die Musterung in strahlendem Weiß freigibt. Im nahen Bach wird der überflüssige Indigo ausgespült, danach getrocknet und geglättet. Jetzt kann die Ware verkauft werden.

Der Aufschwung der Chemie brachte die Gewinnung künstlichen Indigos (Adolf von Baeyer, München), der seit 1896 den Markt eroberte.



Der Blaudruck

Der Blaudruck steht entwicklungsmäßig inmitten einer ganzen Gruppe von Stoffdruck- und Stoffmaltechniken, deren erste Belege bereits in der Frühgeschichte nachweisbar sind. Als Anfänge des Stoffdrucks kann man die mit einfachen Stempeln und Stäbchen gestalteten Muster auf Tongefäßen bezeichnen. Die Forschung neigt dazu, bemalte Stoffe als Vorläufer der bedruckten anzusehen. Der Griechische Geschichtsschreiber Herodot (400 Jahre v.Ch.) berichtet von einem Volk am Kaspischen Meer, das mit Pflanzenfarben bemalte Kleider trage. Griechenland kannte schon v.Ch. gedruckte Stoffe aus Indien. Auch die berühmten Dichter Homer und Virgil berichten von ähnlichen Verfahren. Der römische Schriftsteller Plinius d.Ä. beschreibt zu ersten mal ein Bemalen der Stoffe mittels einer Wachsreservege und nachträglichem Einfärben. Und diese Technik entspricht fast unserem heutigen Blaudruck.

Der früheste Nachweis des Zeugdrucks im Reserveverfahren stammt aus einer Grabbeigabe aus dem 4.JH. u.Z. aus Oberägypten: Die Tunika eines Kindes in Wachsmalerei mit Blaufärbung. Der älteste Fund in Europa datiert in die Zeit um 500 n.CH. . Dann war allerdings lange Zeit vom Blaudruck nichts zu finden. Am Ende der Romanik, in der Gotik und Renaissance kannte Deutschland eine bedeutende Produktion direkt bemalter Stoffe. Der Reservedruck tauchte erst wieder am Ende des 17.Jh. auf. Nach dem 30-jährigen Krieg, der die verarmte Bevölkerung zur Sparsamkeit zwang, wird der Reservedruck wieder erwähnt.

Zu Beginn des 18.Jh. brachten die Schiffe der Ostindischen Kompanien u.a. auch Kattunstoffe aus Indien und Persien mit, die im Reservedruckverfahren bearbeitet waren. Diese sogenannten „Indiennes“ regten zur Nachahmung an. Ein Augsburger Tuchscherer und ein Färber schickten einen Verwandten mit viel Geld nach Holland, um die „rechte Wahrheit“ über die neue Druckart zu erfahren. Diese Werkspionage gelang und in den nächsten 4 Jahren entstanden allein in Augsburg 16 neue Werkstätten.

In der Folge nahm der Zeugdruck eine glänzende Entwicklung in Deutschland, die erst durch die Aufhebung der Blockade Englands gebremst wurde. Dessen ungeachtet war der Zeugdruck zum Privileg der Färber geworden; die Drucker gehörten zur Zunft der Färber. Es sei noch erwähnt, daß sich die Färber in zwei Gruppen teilten: Die Schön und Kunstfärber einerseits, andernseits die minderen Schwarzfärber, die nur Leinwand färben durften. Ansonsten wurden die Färber im Volk sehr geschätzt. Hielt man sie doch für kluge Leute: „Er ist klug wie ein Färber“. Ihre Geheimnistuerei führte zu Sprüchen wie „Er kann hexen und blaufärben“. Eine andere Redewendung lautet: „Wenn man nicht spinnt und nicht webt, kann man sich den Hintern blaufärben lassen“, d.h. dann hat man nichts zu m Anziehen.

Dem Einzug der Industrialisierung in das Färbe und Druckgewerbe folgten für die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter oft drangvolle soziale Verhältnisse. Da heißt es: Jede Fabrik ist ein despotischer Staat im kleinen, Ruhe und Gehorsam die einzige Bürgerpflicht. Von dem Wort eines einzigen hängt das Glück vieler Familien ab, während das Wohl dieses einzigen durch Gewalt hinlänglich gesichert ist. An manchen Orten besteht der Unterschied zwischen Zuchthaus und Fabrik nur darin, daß in ersterer die Prügelstrafe erlaubt ist, in letzterer bei Erwachsenen nicht. Dazu mußten Kinder im Alter von 8 – 9 Jahren bis zu 12 und 14 Stunden arbeiten.

Im Wesentlichen konzentrierte sich der Blaudruck auf die Bearbeitung des im Hause der Bauern selbstgesponnenen und gewebten Leinens, währenddessen der Baumwolldruck in den Werstätten und Manufakturen der Städte erfolgte. Die kapitalistische Industrie isolierte die Produktion des Handwerks und mit der Entwicklung der Druckwalze wurde der Blaudruck in das Volkskunstgewerbe verdrängt.

Der Blaudruck wäre nicht denkbar ohne die Herstellung und Gestaltung der Model, die ja das ausgesprochen Handgemachte hierbei sind und weniger der Färbevorgang. Die Zeugdrucker stellten bis zum industriellen Stoffdruck ihre Model selbst her. Erst allmählich entwickelte sich diese Tätigkeit zu einem selbständigen Handwerk. Der Beruf des Formschnitzers ist seit Ende des 14. Jh. belegt. Möglicherweise hat auch Gutenberg ursprünglich als Formschneider gearbeitet. Die Modelschneider fertigten übrigens auch Formen zum Ausdrücken der Butter und zum Backen von Gebäuden und Festgebäck an. Zu den Model für den Zeugdruck nahmen die Formschneider bevorzugt Birnbaum oder für etwas besonders Feines das Holz vom Buchsbaum, aber auch andere Hölzer.

Der Model oder Druckstock ist so gearbeitet, daß der Drucker, der diesen in Rapport (in Musterwiederholung) abschlägt, vermöge der an allen vier Ecken befindlichen Stifte auch den gleichen zusammenpassenden Ansatz für die Form findet und der Fortlauf des Musters ohne störende „Gassen“ (Zwischenräume) gewährleistet ist. (Hinweis: Passformen)

Durch Massenproduktion und überfeinerten Geschmack der Konsumenten verliert um die Mitte des 19. Jh. die Werkzeichnung immer mehr ihren kunstsöpferischen Wert und wandelt sich zur reinen Konstruktionszeichnung. Die materialgerechte, gesellschaftsbezogene und solide handwerkliche Gestaltung verblasste immer mehr.

„ Es ist diese Kunst in allen Ländern eine freie Kunst und nirgends – außer in Hamburg – eine geschlossene Innung. Ihren Lehrlingen ist auch nicht eine gewisse Zahl der Jahre zum Lernen festgesetzt, sondern es kommt darauf an, was jemand für Fähigkeit besitzt und wie er mit dem Künstler einig werden kann, so, daß sie bald in mehr, bald in weniger Jahren solche Kunst lernen können. Sobald sich ein Formschneider an einem Ort etablieren will, bedarf es weiter nichts, als daß er seine Kunst gehörig versteht, so ist er sogleich Herr und Meister.“

Der Bestand einer durchschnittlichen Blaudruckwerkstatt an Modeln umfaßte am Ende des 19. Jh. etwa 500 – 1000 Stück. Die Model wurden über Generationen vererbt und stellen den Stolz der Werkstatt dar.

Die Stickerei

Die Kunst des Stickens wurde bereits im Altertum geübt. Dies beweisen spätägyptische Gräberfunde. Frühzeitig übernahmen auch die Klöster die Pflege der Stickkunst und brachten es hier, wie die aus dem Jahre 1000 n.Ch. stammenden englischen Stickereien der Benediktinermonche beweisen, zu beachtlichen Leistungen. Die Stickerei der romanischen Periode findet in diesen Stickarbeiten ihre höchste technische und künstlerische Vollendung. Man verwendete dabei Goldfäden, getriebene Silberblättchen, echte Perlen und Edelsteine.

Betrachten wir die Stickerei in ihrer Gesamtentwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart, so ist zu sehen, daß gewisse Stickerei-Techniken sich sehr frühzeitig entwickelten und im Laufe der Zeiten neue Techniken zumal aus dem Orient und China hinzu kamen.

Durch die Erfindung verschiedener Stickmaschinen entwickelte sich in der Mitte des 19.Jh. sehr schnell eine ganze Stickindustrie, die die Handstickerei bald in die Ecke der häuslichen Freizeitbeschäftigung zurück drängte.

Aus Großmutterns Zeiten sind uns noch die Abende gegenwärtig, da Mutter und Tochter mit dem Näh-, Strick- oder Stopfzeug neue Bekleidung schuf oder alte wieder brauchbar machte. Das Sticken war hingegen keine notwendige Arbeit. Mit dem Sticken wollte man den oft tristen Alltag nur ein wenig verschönen, die Küche, das Wohnzimmer mit eigenen Ideen gestalten und dem Heim eine individuelle Note geben. Wenn dann noch ein besonderes Anliegen in Worte gefaßt den Familienmitgliedern ständig vor Augen gehalten werden sollte, so entstanden Sprüche jeglicher Couleur.

